

## LV. FEIERLICHE JAHRESSITZUNG DER UNGARISCHEN AKADEMIE AM 12. MAI.

### 1. Eröffnungsrede des Akademiepräsidenten Baron Roland Eötvös.

Am heutigen Tage, welcher nicht allein ein Festtag, sondern auch ein Jahresrechenschaftstag unserer Akademie ist, können wir vor unsere für unser Wirken sich interessierenden Gönner und Freunde und vor die gesammte ungarische öffentliche Meinung mit dem beruhigenden Bewusstsein treten, dass wir auch in diesem Jahre unsere Pflicht treu erfüllt haben.

Doch dies genügt vielleicht noch nicht für die Festesfreude. Wir möchten gern schon einmal die Sieges-Drommete hören, welche den Ruhm der ungarischen Wissenschaft in die Welt hineinschmettern würde, und anstatt dessen können wir noch immer nur die bescheideneren Töne der Reveille-Trompete ertönen lassen, denn an diesem Orte ist uns am wenigsten erlaubt in den so alltäglich gewordenen Fehler der Selbsttäuschung zu verfallen.

Warum sollten wir es leugnen: unsere Nation nimmt in der wissenschaftlichen Welt noch nicht jene Stelle ein, welche ihr im Verhältniss zu ihrer Zahl und ihrem politischen Gewichte entsprechend unter den übrigen Nationen gebührt und welche sie mit ihren vielseitigen Fähigkeiten, wenn sie ernst dazu sähe, sicher in kurzer Zeit einnehmen könnte.

Es steht uns hier ein schweres Hindernis im Wege, eine gewisse Abgeschlossenheit von der Wissenschaft der Welt, in welcher wir leben, und, was noch gefährlicher als dies ist, jenes Selbstgefallen in dieser unserer Abgeschlossenheit, welches besonders in unseren Tagen, in Folge der einseitigen Auffassung unserer nationalen Aufgaben, in unserer öffentlichen Meinung beinahe populär geworden ist.

Es gibt keine Nation auf der Welt, welcher der Tadel der Fremden mehr weh thäte, es gibt keine Nation, welche stolzer wäre auf jene ihrer Söhne, welche die nationale Fahne vor den Augen der Welt haben flattern lassen, ob dieselbe nun die Symbole des kriegerischen Ruhmes oder der Wissenschaft, oder der Kunst an sich trug; es gibt keine Nation, welche von einem glühenderen Verlangen erfüllt wäre, sich in die Reihe der Ersten

zu erheben, als unsere Nation, und dennoch scheint die Zahl Derjenigen, die, wiewohl sie den Sieg wünschen, dennoch, aus Anpathie gegen das Fremde, alle zu demselben führenden Mittel zurückweisen, und sich lieber in jenem beglückenden, aber zugleich einschläfernden Glauben täuschen, dass auf der Welt nur eine Sprache existiert, nur eine Literatur und nur eine Cultur, und diese die ungarische ist, über den Ungar aber nur ein berechtigter Richter, der Ungar selbst, ist.

Diese werden uns wahrlich nicht die Welt erobern.

Derjenige, der in seinem Spiegel immer nur sein eigenes Antlitz ansieht, kann sich vielleicht verschönern, aber zu Thaten fähiger macht er sich nicht.

Derjenige, der sich zum Kampfe und zum Siege im Kampfe rüstet, muss sich mit allen Waffen seiner Kampfbrüder bekannt machen und danach streben, auf dem Kampfplatze eine sichere Stellung einzunehmen. In der Welt der Wissenschaften ist dieser Kampfplatz nicht der Boden einer Nation, sondern der gemeinsame Boden sämtlicher Nationen, auf welchem das Wort Desjenigen den Ausschlag gibt, der denselben mit seinen Schöpfungen schöner zu machen weiß.

Diese unsere Jahr für Jahr wiederkehrende Feier wird dann wirklich eine Siegesfeier sein, wenn die ganze Welt den Fortschritt der ungarischen Wissenschaft sehen und als ihre Bereicherung ansehen wird.

Diesem erhabenen, idealen und patriotischen Ziele können wir uns nur so nähern, wenn wir einerseits alles das, was wir von anderen Nationen lernen können, erlernen und unserer Denkweise gemäß aufarbeiten; andererseits aber Dasjenige, was wir selbst geschaffen, in entsprechender Form an die Oeffentlichkeit bringend, vor den Richterstuhl der Welt führen.

Eine Nation erniedrigt sich nicht, wenn sie von anderen Nationen lernen will. Die stolzen Franzosen können ohne Erröthen auf die fremden Meister hinweisen, welche sie so glücklich gewesen, bei der Gründung ihrer Akademie gewinnen zu können, und der wissenschaftliche Lorber der Deutschen wird nicht durch das Bewusstsein verunziert, dass durch Friedrich den Großen nach Berlin berufene Franzosen die Wurzeln desselben eingesetzt haben.

Wir sind nicht so glücklich gewesen. In den früheren Jahrhunderten haben es die Widerwärtigkeiten unserer Kämpfe uns nicht gestattet, auch das Ende derartiger Anfänge zu erleben, und zum Beispiel in den glanzvollen Tagen des Königs Mathias hat ein Regiomontanus unsere wissenschaftliche Atmosphäre nur wie eine Sternschnuppe durchflogen, ohne dass er Zeit gehabt hätte, dieselbe dauernd zu erhellen; in jener, unseren Tagen näher liegenden Zeit aber, wo auf unserer Hochschule Fremde unterrichtet haben, hat dieser Unterricht, wiewohl er für unsere Gelehrsamkeit nicht

spurlos verloren gieng, doch nicht wahrhaft segensbringend sein können, weil er nicht die Befriedigung eines eigenen Wunsches der Nation war, sondern damit vielmehr der Nation eine Lektion gegeben wurde.

Heute ist es bereits zu spät dazu, uns diese Art der Einbürgerung der Wissenschaften zunutze zu machen; die nationale Empfindlichkeit ist viel größer gewachsen, als dass bei uns das noch möglich wäre, was in der Zeit Richelieu's und Friedrich's des Großen mit so glänzendem Erfolge verwirklicht wurde; aber was uns Andere nicht herbringen, das können wir selbst uns abholen gehen; die Welt steht uns offen und die Wissenschaft hat keine Halle, welche der ungarische Jüngling verschlossen finden würde, wenn er nach Wissenschaft durstend, an ihre Pforten pocht.

Wollte Gott, dass der Wunsch, die wissenschaftlichen Schatzkammern des Auslandes aufzusuchen und mit dem dort Gesammelten die Wissenschaft ihrer Nation zu bereichern, in je Mehren erwachte und Befriedigung finden könnte, und wollte Gott, dass diejenigen, welche dies nicht thun können, sich durch Erlernung von Sprachen dazu befähigten, die wissenschaftliche Literatur der Welt auszubeuten.

Es ist wahr, dass, wer Wissenschaft sammelt, damit allein noch keine Wissenschaft macht, und eine Nation, welche sich auf solche Kompilatorsarbeit beschränkt, würde Geringschätzung verdienen, aber das Gebäude der Wissenschaft höher zu bauen und auf den selbstgeschaffenen neuen Erkern desselben seine Fahne aufzustecken, wird nur Derjenige vermögen, der auch die Fundamente und den Plan des Gebäudes kennt. Wer dies nicht versteht, wird höchstens eine Kothziegelhütte zusammenflicken, auf deren sich beugendem Strohdache die aufgepflanzte Fahne, wie prunkhaft sie auch wäre, nicht ein Symbol des Ruhmes, sondern bloß ein Gegenstand des Spottes sein könnte. Unsere Nation strebe darnach, der Wissenschaft nicht eine Hütte, sondern einen Palast zu bauen.

Außer der Einbürgerung der Wissenschaft des Auslandes ist für die Entwicklung unserer eigenen Wissenschaft ein nicht minder wichtiger Faktor auch das, was ich schon vorhin angedeutet habe, nämlich, dass wir die Ergebnisse unserer Thätigkeit zur Weltöffentlichkeit bringen.

Diese wissenschaftliche Oeffentlichkeit hat nicht allein den Zweck, die gewonnenen Ergebnisse in schöner Beleuchtung gleichsam allgemein zur Schau zu stellen, sondern sie ist vornehmlich dazu nöthig, dass sie jene wissenschaftliche Thätigkeit, welche zu solchen Ergebnissen führt, rege halte. Denn ohne diese Oeffentlichkeit fällt Anerkennung, Aneiferung und ernste Kritik weg und gewinnt Missmuth, Entmuthigung und Gleichgiltigkeit eben über jene besten Arbeiter Gewalt, die ihre gesammte Kraft der Förderung der Wissenschaft widmend, von Anderen einen Lohn nicht erwarten können. Ohne Oeffentlichkeit gibt es auch in der Wissenschaft keinen Fortschritt. Die bei einigen Völkern des Alterthums im Verborge-

nen gebüteten Kenntnisse, die zwischen starken Mauern eingesperrte Wissenschaft der Klöster des Mittelalters geben mehr für den Wunsch des Bewahrens, als für den Wunsch des Fortschrittes Zeugnis.

Der wirkliche Fortschritt ist, wie in den anderen Zweigen der Kultur, so auch in der Wissenschaft, mit der Entdeckung des mächtigen Werkzeuges der Oeffentlichkeit, der Presse, in Gang gekommen. Aber wenn ich von der Presse spreche, verstehe ich nicht jene Presse, welche die große Menge mit Kenntnissen nährt, mit Neuigkeiten zerstreut, und welche der öffentlichen Meinung Ausdruck gebend und dieselbe häufig auch selbst schaffend, zu einer auf alle Momente des öffentlichen Lebens Einfluss übenden Macht emporgewachsen ist; ich verstehe nicht die Zeitungspressen, welche Diejenigen, die sie ihrer Aufmerksamkeit würdigt, so schnell, wie sie selbst arbeitet, in die Höhe hebt oder in den Koth wirft, sondern jene, wenn auch viel langsamer, aber mit viel größerer Vorsicht arbeitende, vielleicht schwerfälligere Maschinerie, welche die wissenschaftlichen Zeitschriften und Bücher druckt und deren Erzeugnisse zwar nicht die Menge zerrafft, aber die sich mit der Wissenschaft beschäftigende Arbeitergruppe aller Länder und aller Zeiten, als Stiegenstufen auf ihrem in die Höhe strebenden Gange, mit Freuden aufnimmt.

Ich erkenne an, dass die Zeitungspressen der Wissenschaft gute Dienste geleistet hat und leisten kann, wenn sie die Aufmerksamkeit der Menge auf dieselbe hinlenkt und dadurch ihrer Sache Freunde und Gönner verschafft, aber dessenungeachtet muss ich jeden ernstern Arbeiter der Wissenschaft warnen davor, seinen Ruhm in den Spalten der Zeitungen zu suchen, welche gegen ihn oft auch schon deshalb ungerecht werden, weil ihr Urtheil, für den gegenwärtigen Augenblick bestimmt, aus dem Gesichtspunkte des rasch wechselnden, momentanen Interesses zu Stande kommt und Alles mit Stillschweigen übergeht, was dem großen Publikum nur die Zukunft interessant und wertvoll machen kann.

Die Zeitungen reden viel von den Edisons, von den Faradays pflegen sie zu schweigen, der Mann der Wissenschaft aber zollt Denjenigen, die den Baum gepflanzt und gepflegt haben, größere Anerkennung, als Demjenigen, der die reifen Früchte davon abliest.

Der einzige berechnete öffentliche Richterstuhl, vor welchem der wirkliche Gelehrte über das, was er gethan hat, Rechenschaft geben muss, steht dort zwischen den nicht verjährenden Bändereihen jener streng wissenschaftlichen Zeitschriften und anderweitigen Publikationen, in welche die Ergebnisse der Forschung schon seit Jahrhunderten eingezeichnet sind, und es ist jedenfalls ein größerer Ruhm für den Gelehrten, wenn er in denselben seinen Namen, wenn auch nur unter eine verdienstliche Arbeit hinsetzen kann, als wenn die Tagesblätter in jeder ihrer Nummern von ihm reden.

Aber der Gelehrte der Gegenwart ist neben den Lockungen des Zeitungsruhmes auch noch anderen Versuchungen ausgesetzt. Die popularisierenden Vereine, die öffentliche Vorträge arrangierenden Gesellschaften, die Ausstellungen und die sich beinahe schon jährlich in jeder größeren Stadt wiederholenden Congresses locken ihn sämmtlich mit dem Scheine einer wissenschaftlichen Oeffentlichkeit, welche schneller und mit leichter Mühe, als der vorher bezeichnete lange und mühsame Weg, in irgend ein pantheonartiges Gebäude führt.

Das Verdienst, dass er viel gelernt hat, dispensiert noch Niemanden von seinen sozialen Pflichten, und darum thut auch der Gelehrteste recht daran und verdient füglich Dank, wenn er bisweilen von der Höhe seiner Wissenschaft herabsteigt und mit seinem wohlerwogenen Rathe oder seinem entzückenden Vortrage der Menge Belehrung und Genuss bietet, nur möge er sich in Acht nehmen, die für derartige Dienste verdiente Anerkennung als Befriedigung seiner wissenschaftlichen Ambition zu betrachten, denn diese wird wahrlich leicht zur Begierde nach momentanem Prunken herabsinken.

Unter den Aufgaben der Akademien ist eine die, dass sie alle diejenigen Schöpfungen, welche in der Wissenschaft wirklich einen Fortschritt bedeuten, unter den vielerlei Manifestationen des geistigen Lebens auswählen und nach dem Maßstabe ihres bleibenden Wertes heraushebend an die Oeffentlichkeit bringen, und inwiefern sich diese Oeffentlichkeit über die ganze Welt erstreckt, insofern hat jede, welche immer streng nationalen Charakter tragende Akademie die Bestimmung, über die Kultivierung und Verbreitung der Wissenschaften im Kreise ihrer eigenen Nation hinaus, auch noch die Repräsentantin der Wissenschaft ihrer Nation nach außen zu sein. Unsere Akademie hat sich vor der Erfüllung dieser ihrer Aufgabe auch bisher schon nicht verschlossen, sie unterstützt mehrere Unternehmungen, welche den Beruf haben, die Ergebnisse unserer wissenschaftlichen Arbeit vor den Richterstuhl des Auslandes zu bringen. In der Wissenschaft hängt indessen auch heute noch der Sieg nicht von der Menge der Heerscharen, sondern von den einzelnen Helden ab; solche Helden benötigen wir, damit sie uns Ungarn in der Welt der Wissenschaft ein Reich erobern.

Wir rüsten uns zur Feier unseres tausendjährigen europäischen Bestandes und werden uns bei derselben der Welt in der Pracht unserer Vergangenheit zeigen. Ich glaube, die Komplimente werden nicht ausbleiben, aber begnügen wir uns mit denselben nicht, ruhen wir so lange nicht, bis uns die in ihrer Bildung großen Nationen auch in unserem Alltagskleide als in der Lösung der großen idealen Aufgaben der Menschheit mit ihnen in gleichem Range stehende Faktoren betrachten.

Dann werden wir wirklich eine Siegesfeier begehen!

Ich begrüße die glänzende Versammlung, welche uns heute mit ihrem Erscheinen ausgezeichnet hat, und eröffne die Sitzung.

## 2. Bericht über die Thätigkeit der Ung. Akademie der Wissenschaften im Jahre 1894

vom Generalsecretär Koloman v. Szily.

Das Jahr 1895 kann ein denkwürdiges Jahr in der Geschichte der ungarischen wissenschaftlichen Literatur werden. Am 30. September d. J. läuft der Termin der aus der Spende des Direktionsraths- und Ehrenmitgliedes Andor Semsey ausgeschriebenen Preiskonkurrenzen ab. Wir hoffen nicht, dass alle zehn Preisaufgaben zum ersten Termin glücklich gelöst sein werden. Es wird als ein Ereignis betrachtet werden können, wenn die ungarische Literatur diesfalls auch nur zwei-drei wissenschaftliche Handbücher gewinnt. Die Vergangenheit und Gegenwart, das Volk und den Boden, die natürlichen Verhältnisse, die Thier- und Pflanzenwelt unseres Landes betreffend haben sich seit der Gründung der Akademie so viele Materialien und Daten aufgehäuft, dass eine systematische Aufarbeitung, organische Zusammenfassung derselben, wenn auch nur im Bereiche einiger Wissenschaften, auf die weitere Entwicklung unserer wissenschaftlichen Literatur von außerordentlicher Wirkung sein wird. Diese Handbücher werden nicht nur Grenzsteine unseres heutigen Wissens, sondern zugleich Wegweiser zur weiteren Material- und Datensammlung sein, welche in der Wissenschaft nie aufhören kann.

Diese Thätigkeit ist in unserer Akademie auch im abgeflossenen Jahre eifrig vorwärtsgegangen. In der I. Classe ist namentlich die ungarische Sprachwissenschaft, dieser wahre Stolz unserer Akademie, wieder durch zahlreiche Beiträge vermehrt worden. Besonders interessant und für die ungarische Sprachgeschichte hochwichtig war der Vortrag des k. M. Julius Nagy «Ueber die neuerlich entdeckten Theile des Königsberger Fragments». Aus den Zeiten vor dem XV. Jahrhundert waren im Ganzen zwei ungarische Texte bekannt gewesen: die Leichenrede und jene neuen Zeilen des Königsberger Fragments, welche auf dem Vorsatzblatte eines dortigen lateinischen Codex 1863 entdeckt wurden. Nun hat im März des Jahres 1894 der gelehrte Direktor der Königsberger Universitäts-Bibliothek, Dr. Schwenke, aus dem Einbände jenes lateinischen Codex fünf Pergamentstreifen ausgeschieden, welche auf beiden Seiten mit ungarischer Schrift von derselben Hand, welche die seit 1863 bekannten neun Zeilen geschrieben, bedeckt sind. Es gehörte eine wahre paläographische Bravour dazu, in die auf diese schmalen Streifen geschriebenen, dies- und jenseits-